

# Schlesisches Bonifacius - Vereins - Blatt.

Herausgegeben

von

Mr. Hermann Welz, Pfarrer von Striegau.

II. Jahrgang. Sauer, den 24. Sept. 1861.

No. 8.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Breslau.

Diese Zeitschrift erscheint im Verlage von H. Hiersemenzel in Sauer alle fünf Wochen und ist durch alle königlichen Postämter um den Preis von 5 Silbergroschen für das Halbjahr zu beziehen.

Striegau, 10. Septbr. [General-Versammlung des Bonifacius-Vereins.] Unter Bezugnahme auf unsere vorläufige Anzeige vom 6. August d. J., Nr. 7. S. III d. Bl., machen wir hierdurch bekannt, daß die bereits angekündigte General-Versammlung des Bonifacius-Vereins der Diözese Breslau stattfinden werde am **Dienstag den 22. October** in dem Lokal der Ressource zur Geselligkeit in Breslau, im Humanitäts-Gebäude, und zwar: nachmittags 2½ Uhr in einer Versammlung der Deputirten der einzelnen Orts-Vereine, und abends 7½ Uhr in einer öffentlichen Versammlung.

Wir bitten die einzelnen Zweigvereine und deren Vorsteher in der Diözese, sich an unserer General-Versammlung recht zahlreich durch Absendung von Deputirten betheiligen zu wollen; diejenigen Herren aber, welche in der öffentlichen Abendversammlung die Güte haben wollen, einen Vortrag zu halten, werden ersucht, dies vorher dem unterzeichneten Präses kundzugeben. Ebenso wiederholen wir unsere frühere Bitte: man wolle Wünsche und Anträge, welche bei der Versammlung zur Sprache und Berathung gebracht werden sollen, schon vorher dem unterzeichneten Präses zur Kenntniß bringen, damit die erforderliche Ordnung des

Materials im Voraus getroffen werden könne. Uebrigens werden auch die anderen Mitglieder des Diözesan-Comité's zur Entgegennahme solcher Wünsche und Anträge geru bereit sein.

Indem wir wiederholt um recht zahlreiche Betheiligung bitten, geben wir uns der frohen Hoffnung hin, daß diese Versammlung für Belebung des Vereins und Förderung der Vereinszwecke nicht ohne segensreichen Erfolg sein werde.

Das Breslauer Diözesan-Comité  
des Bonifacius-Vereins.

Welz, Präses. Dr. Gihler. Peshke. Storch.

### Die Missionspfarrei Crossen.

Wenn Du, lieber Leser, von Schlesien aus die Oder in ihrem Laufe verfolgst oder die von der Eisenbahn überflügelte Chaussee von Breslau nach Berlin wanderst, so kann es nicht fehlen, daß Du mit der Stadt Crossen einige, wenn auch nur oberflächliche Bekanntschaft machst. Da Du aber ein katholischer Christ bist, so wird es Dich interessiren, zu erfahren (wenn Du es schon weißt, bitte ich um Entschuldigung), daß in der genannten Stadt seit 1854 eine Missionspfarrei besteht, welche in einem Missionsgebäude Schulstube, Pfarrere- und Lehrerwohnung, und in einem seit 1858 dazu gekommenen Kirchlein die nothwendigen Gebäude sowohl zur Unterweisung der Kinder, als zur Ehre und Anbetung Gottes und zur Heiligung unsterblicher Seelen besitzt. Kommst Du in einem Oderfahn den Fluß herabgeschwommen, so kann Dir die Stadt mit ihrem schönen, weit sichtbaren Thurme, welcher der protest. Hauptkirche angehört, nicht entgehen; aber auch unser kleines Kirchlein, auf dessen Thurmspitze und Dache mehrere sonst in Crossen ungesehene Kreuze prangen, muß Dir, weil dicht am linken Ufer an der städtischen Promenade gelegen, kurz vor der Brücke auffallen. Die Stadt selbst liegt grade in einer Ecke, welche durch die Einmündung des Bober in die Oder gebildet wird, leider ziemlich tief und wegen der beiden Flüsse zusammengedrängt, zählt 6564 Seelen nach der lezten Volkszählung und bildet den Mittelpunkt des Kreises Crossen, der, zur Provinz Brandenburg gehörig, 40,055 Bewohner hat, noch die beiden Städte Bobersberg mit 1520, und Sommerfeld an der niederschlesisch-märkischen Bahn mit 7421 Einwohnern in sich schließt. Die Lage der Stadt bietet viele Naturschönheiten. Wenn ich nämlich meine Augen von meiner Schreiberei, durch welche ich Dich zum Dank für die 300 Rthlr. Gehalt, die mir unter Deiner Mithilfe der St. Bonifacius-Verein gibt, etwas unterhalten



will, aufschlage, fällt der Blick auf das jenseitige, wohl 100 Fuß ziemlich steil ansteigende Ufer, welches über und über mit Weinstöcken und Obstbäumen aller Art bedeckt ist, zwischen deren herrlichem Grün die rothen, grünen, weißen Wimpel und Flaggen der Oderschiffe hindurchschimmern. Landhäuser mit grünen Saloußen und rothen Ziegeldächern, Dorfshütten, mit Schindeln gedeckt, und natürlich auch Weinschenken bieten dem Auge eine anmuthige Abwechslung. Dort liegt auch auf dem Rücken des Höhenzuges zwischen Weinbergen der städtische Kirchhof, auf dem die Todten, sicher vor dem Wasser, hoch und schön gebettet, dem Himmel nahe, ihren letzten Schlaf halten, und bildet dieser Gottesacker mit seinen hohen und schattigen Bäumen, wohlriechenden Blumen und zierlichen Anlagen einen der schönsten Punkte Grossens, wohin der Lärm aus dem Ameisengetriebe der zu den Füßen des Beschauers liegenden Stadt nur schwach hinaufdringt. Reisende, die den Rhein gesehen, vergleichen Grossen wegen des einen steilen, mit Weinstöcken beplanten Ufers mit Coblenz und Ehrenbreitenstein. Jedoch wie jede Gegend ihre Licht- und Schattenseite hat, so hat auch Grossen seinen Feind, und zwar in der Oder, die es sehr oft wegen seiner tiefen Lage übersluthet; und wenn es auch die Chronik der Stadt ziemlich gewiß erscheinen läßt, daß sich das Erdreich der Stadt durch Anschwemmungen im Laufe der Jahrhunderte allmählig erhöht hat, so dürfte doch eine alte, der hl. Hedwig zugeschriebene Prophezeiung, nach welcher Grossen einmal in den Wellen der Oder ein nasses Grab finden werde, grade nicht unglaublich erscheinen. An Ueberschwemmungen hat es wenigstens bis jetzt nicht gefehlt und ist die Höhe des Wasserstandes an 2 Stadtthoren durch eingesezte Denktafeln von einzelnen schlimmen Jahren bemerkbar gemacht. Von der letzten und bedeutendsten vor 7 Jahren hat mein Amtsvorgänger, der erste katholische Pfarrer von Grossen nach der Reformation, in der Pfarr-Chronik eine ebenso anziehende, wie schreckliche Schilderung hinterlassen, aus welcher ich nur hervorhebe, daß das Wasser auf unserer Straße an einzelnen Häusern die Höhe der Hausthüre erreichte, sämmtliche Bewohner des Missionshauses sich im ersten Stock befanden und einzelne verwegene Schulknaben in großen Waschzubern sich in der hoch gelegenen Schulstube vergessene Utensilien aus den schwimmenden Bänken herausfischten. Zum Glück war damals die Kirche noch nicht gebaut, so daß bei der Grundlegung auf den höchsten Wasserstand, der selbst die hiesige Oderbrücke übersluthete, Rücksicht genommen werden konnte.

Grossen ist die erste brandenburgische Stadt, wenn man von Breslau auf der Chaussee nach Berlin reist. Ungefähr 2 Stunden vor der Stadt auf Grünberg zu fängt das Missionsgebiet des kath. Geistlichen an. In einer Entfernung von 3—4 Meilen im Umkreise liegen die letzten alten kath. Pfarreien, theils zum schlesischen Kreise Grünberg, theils zum Kreise Züllichau-Schwiebus, bereits in der Neu-

mark, gehörig. Der größte Theil des Kreises Crossen ist mit Ausnahme von Sommerfeld, das jetzt von Guben aus pastorirt wird, und dem südwestlichen Zipfel des Kreises, was seine sporadisch zerstreuten kath. Einwohner betrifft, dem Missionspfarrer zu Crossen zugewiesen. Wenn im Süden sein amtlicher Wirkungskreis nicht durch alle zum Kreise gehörige Ortschaften reicht, so geht er im Norden über die Kreisgrenze hinaus und erstreckt sich bis 2 Stunden vor Frankfurt a. D. in den Sternberger Kreis hinein, dessen übrige kath. Bewohner dem Missionspfarrer in Crossen zugewiesen sind. Die Zahl der Katholiken im Missionsdistrikte Crossen läßt sich nicht genau bestimmen, weil in einem so ausgedehnten Gebiete unmöglich alle ermittelt werden können, zumal wenn Manche ihre Religion nicht kundgeben; allein es dürfte nicht viel an der Wahrheit fehlen, wenn das Häuflein zu 250 — 300 Seelen angenommen wird — eine kleine Anzahl, die aber wegen ihrer Zerstretheit auf 24 [ ] Meilen ihrem Seelsorger viel Sorge und immerhin ausreichende Arbeit bereitet. Der größere Theil derselben besteht aus schlesischen Landsleuten, die als Handwerker eingewandert, sich verheirathet und damit niedergelassen haben. Aber es fehlt auch nicht an Preußen aus der Diözese Ermeland, an Polen aus der Diözese Culm und dem Erzbisthum Posen, an Westphalen, Rheinländern, Hannoveranern, Böhmen u. s. w. Dazu kommt noch in der Stadt Crossen eine kleine Schaar von Convertiten, meistens Frauen katholischer Männer, die zum Theil recht brav sind. Außerdem gibt es kein so verstecktes Dorf im Kreise, wo sich nicht ein oder mehrere Katholiken niedergelassen, die nun an den Missionsorten Befriedigung für ihre kirchlichen Bedürfnisse suchen und finden, wenn sie nicht für religiöses Leben abgestorben sind.

Crossen war eine der ersten Städte, welche sich der s. g. Reformation ergaben, und seitdem der letzte Altar, auf welchem das hl. Opfer gefeiert wurde, umgestürzt worden, sind bis zu seiner Wiedererrichtung mehr als 300 Jahre verflossen. Während dieser langen Zeit gab es hier keine kath. Gemeinde, wohl aber jederzeit Katholiken, die in gemischter Ehe lebten, ihre Kinder wegen Mangel an Mitteln und Gelegenheit dem Protestantismus zuführten und für ihre Person in den nahe gelegenen kath. Pfarreien zu Gr.-Lessen, Schwiebus, Mühlbock und Neuzelle ihre österliche Pflicht erfüllten, wenn ihr Glaubenseifer eine solche Reise nicht bereits zu schwer fand. Mit diesem ein- oder zweimaligen jährlichen Kirchenbesuche mußten sie sich der Verhältnisse wegen meist begnügen. Daß bei einer solchen Pflege das Glaubenslämpchen nur noch matt flackerte, läßt sich leicht ermessen und kann unmöglich den Verlassenen zum Vorwurf gemacht werden. Kam es zum Sterben, so that der scheidende Christ diesen entscheidenden Schritt ohne die Tröstungen unserer hl. Religion, ohne die hl. Wegzehrung, Buße und letzte Delung empfangen zu können, umgeben von der protestantischen Frau und andersgläubigen Kindern und



Verwandten, die von den vielen Heilmitteln unserer Religion für den letzten Kampf Nichts wußten und wohl den kath. Vater fragten, ob sie ihm ihren Prediger rufen sollten. Inzwischen habe ich Katholiken in meiner Gemeinde kennen gelernt, die schon über 50 Jahre in den verlassensten Gegenden der Mark gewohnt und sich darauf freuen, katholisch sterben und beerdigt werden zu können, und seitdem habe ich schon manches Begräbniß gehalten, bei welchem ich der einzige lebende Katholik war, während der Todte zu meinen Füßen außer dem betenden Priester Niemanden, selbst nicht unter seinen Hinterbliebenen, fand, der für ihn christliche Fürbitte verrichtete. Wie unheimlich dem fungirenden Geistlichen unter solcher andersgläubiger Gesellschaft wird, die nur die feierliche Grabrede in Anspruch nimmt, wird Jeder leicht ermessen. Dabei habe ich die auffallende Bemerkung gemacht, daß man sich vorkommenden Falls zu unserer kath. Beerdigung drängt und daß die Unverwandten es auf die Entwicklung einer recht großen Feierlichkeit abgesehen zu haben scheinen. Freilich mag auch der Umstand dazu beitragen, daß der Missionsgeistliche Nichts für seine Bemühung fordert, so daß die Protestanten schon sagen: in der kath. Kirche wird Alles umsonst gemacht.

Alle Taufen, Trauungen und Begräbniße wurden bis in die neueste Zeit hinein von den protest. Ortspredigern gegen hohe Gebühren verrichtet. Vor der Errichtung der Missionsstation besuchten die Katholiken in schönster Eintracht mit ihren protest. Ehehälften Sonntags ab und zu die prot. Ortskirchen, gingen auch wohl auf Antrieb ihrer Frauen oder auf Zureden der Herren Prediger (natürlich ohne allen vorangegangenen Unterricht, wie mir eine Anzahl Fälle bekannt sind) bei besonderen Anlässen, z. B. vor der Eheschließung, bei Einsegnung der Kinder, am Charfreitag, zum protest. Abendmahl, oftmals ganz arglos, nicht im Geringsten ahnend, daß eine solche Handlung einer Glaubensverleugnung gleichkomme.

O wie viele Seelen, fühle ich mich gedrungen auszurufen, mögen auf diese Weise um ihren Glauben gekommen und ewig verloren gegangen sein, wenn der Herr in seiner Barmherzigkeit nicht vielleicht ihre Unwissenheit, den Mangel an Gnadenmitteln, die Entbehrung des geistigen Lebensbrodtes in die Waagschale gelegt und Gnade anstatt Gerechtigkeit hat walten lassen.

Eine besondere Bemerkung, welche zu machen sich mir vielfach Gelegenheit darbietet, will ich nicht übergehen, da sie mir wichtig erscheint. Ich habe nämlich gefunden, daß die meisten Katholiken, die sich nicht am Missionsorte aufhalten, glauben, verpflichtet zu sein, Sonntags die protest. Ortskirche zu besuchen. In Folge dessen kam einst eines meiner Kirchkinder weinend zu mir und erzählte, wie der Herr Prediger am vergangenen Sonntag auf die Katholiken geschimpft und gegen die Heiligenverehrung losgezogen. Ein Anderer erzählte mir, wie vor einer rein protest. Gemeinde der Herr Prediger Nichts

Nothwendigeres in der Predigt geglaubt habe vorbringen zu können, als seinen Schäfflein mitzutheilen, daß die kath. Kirche den Keldy beim Abendmahl verbiete, während Christus gelehrt: Trinket Alle daraus. Seitdem habe ich Gelegenheit genommen, sowohl in der Predigt, als in der Christenlehre und besonders beim Katechismus-Unterricht meinen Kirchkindern einzuschärfen, daß der Besuch des Gottesdienstes Andersgläubiger den Katholiken nicht erlaubt sei, weil sie sich der Gefahr aussetzten, ihren Glauben zu verlieren, und die Kirche aus guten Gründen eine solche Theilnahme am Gottesdienste (*communio in sacris*) untersage. Kann der kath. Christ wegen zu weiter Entfernung (ein Weg von  $\frac{1}{2}$  Stunden entschuldigt, nach Liguori, schon, bei schlechter Witterung ein noch kürzerer,) dem kath. Gottesdienste nicht beiwohnen, so ist ihm anzurathen, nach der Gewohnheit frommer Seelen, denselben so gut als möglich durch Gebet und Betrachtung zu Hause zu ersetzen.\*) Freilich begegnete es mir nach einer solchen Auseinandersetzung, daß mir ein gutmüthiger Webergeselle aus der Grafschaft Glas antwortete: Ja, sehen Ew. Hochwürden, das kann ich halt nicht lassen, Sonntags muß ich in die Kirche gehen, es leidet mich nicht zu Hause.“ Nun, von dieser guten Seele bin ich überzeugt, daß ihr alles Postern von der Kanzel seinen Glauben nicht rauben wird.

Die kathol. Gemeinde der Missionsstation Grossen ist jetzt nur klein und hat ihre Zahl bedeutend abgenommen. Sie will sich trotz des jungen Nachwuchses, der meistens andere Orte aufsucht, nicht recht vermehren. Diese auffallende Erscheinung hat darin ihren Grund, daß die hiesige Tuchfabrikation, mit der eine Anzahl verheiratheter Gesellen ihr Brodt erwarb, immer mehr den Krebsgang geht. Die Grossener Tuchmacher setzen nämlich eine Ehre darein, nur gute und dauerhafte Tuche zu fertigen, die aber leider in der heutigen schwindelhaften Welt, die nur auf den äußeren Schein sieht, wenig Nachfrage finden. Auch benutzen sie zu wenig die neueren Erfindungen in diesem Industriezweige, so daß sie leicht von Fabriken überholt werden. In Folge dessen hat schon mancher Webstuhl seine Arbeit eingestellt, manche geachtete Firma fallirt und, was das Schlimmste war, den katholischen Arbeitern blieb Nichts übrig, als mit ihren Familien den Wanderstab zu ergreifen und anderwärts ihr Brodt zu suchen. Wohl war es für diese ein schwerer Abschied. Gar Mancher unter ihnen hatte schon graues Haar, hatte sich seit vielen Jahren hier heimisch gemacht und jetzt, da nach Gottes Anordnung durch die Hilfe des St. Bonifacius-Vereins und anderer frommer Wohlthäter Kirche und Schule entstanden, Lehrer und Geistlicher sich ihres besseren Theiles annahmen, so daß sie nicht mehr wie Schafe ohne

\*) Am Besten, man versetzt sich in solchem Falle in Gedanken in eine katholische Kirche und betet die Messgebete gerade so, wie, wenn man in der Kirche wäre, und dort dem hl. Messopfer wirklich beiwohnt.



Hirten waren, mußten sie fort um des lieben Brodtes willen. Auch dem Geistlichen that dieser Abschied wehe, denn welcher Hirt sähe gern sich seine Heerden vermindern, und grade die Genannten bilden, zu ihrer Ehre sei es gesagt, den Kern der Gemeinde.

Dazu kommt noch, daß Crossen zur Zeit, als die Chaussee zwischen Breslau und Berlin die einzige Verbindungsstraße war, natürlich der Durchgangspunkt von vielen Reisenden, der Stapelplatz unzähliger Frachtgüter war. Jetzt, da die Eisenbahn in der Nähe vorüber fährt, weiß die Stadt nichts mehr von jenem regen Verkehr, so daß ihr Wohlstand immer mehr abnimmt. Die Handwerker, deren Anzahl sich nach dem früheren Begehr richtete, finden nicht mehr Beschäftigung genug und verarmen zusehends. So ist es gekommen, daß das jetzige Crossen keinen Vergleich mehr aushält mit dem, was es noch vor 10 oder 20 Jahren war. Hat nun die Stadt seit vorigem Jahre auch wieder ein Bataillon Soldaten erhalten, so finden sich doch nur wenig Katholiken darunter und der zahlreiche Beamtenstand zählt keinen Befenner unseres Glaubens unter seinen Mitgliedern. Fremde Schiffer aber sind nur vorübergehende Gäste.

Um einen kurzen Ueberblick über die Thätigkeit des Lehrers und Geistlichen zu gewinnen, setze ich hinzu, daß unsere Elementarschule gegenwärtig 44 Schulkinder zählt, wovon merkwürdiger Weise  $\frac{2}{3}$  Mädchen, und jährlich 7—8 Kinder als Neu-Communicanten die Schule verlassen. \*) Oster-Communione werden durchschnittlich 150 und ebenso viele andere im Laufe des Jahres ausgespendet. Die heilige Taufe wurde in früheren Jahren gewöhnlich 20 Neugeborenen ertheilt, deren Zahl sich aber aus den angegebenen Gründen verringert hat, wobei noch hinzuzufügen, daß der Missionsgeistliche sich dieselben oftmals auf weit entlegenen Dörfern aussuchen muß, was auch von den Begräbnissen gilt, die an Zahl den Tausen gleichkommen. Daß die Zahl der Trauungen im Jahre nicht über 2 oder 3 hinausgeht, wird bei den vielen Mischehen, von denen der größere Theil aus leicht begreiflichen Gründen nach preussischem Gesetze dem prot. Ortsprediger zufällt, nicht verwundern. Das hl. Sacrament der Firmung hat, so viel mir bekannt ist, noch kein Crossener Katholik empfangen. Von einem wirklichen Gedeihen der hiesigen (und wohl auch der meisten andern Missionsstationen) wird erst dann die Rede sein können, wenn eine Communicanden-Anstalt am Orte errichtet ist, welche die Kinder kathol. Väter aus dem Kreise für ihre Religion rettet. Jetzt gehen sie fast durchweg ihrer Kirche verloren, denn Frankfurt a. O. und Neuzelle können unmöglich alle derartigen Kinder aus andern Missionskreisen aufnehmen, zumal beide Anstalten mit dem Mangel an Mitteln zu kämpfen haben.

\*) Außerdem wurde in diesem Jahr ein 17jähriger Jüngling, Sohn eines protest. Direktors einer umherziehenden Schauspielergesellschaft, dessen Mutter aus Baiern gebürtig, zur ersten hl. Communion vorbereitet.

Soviel möge zur vorläufigen Orientirung über die Missionsparrei Crossen dienen. Das nächste Mal führe ich Dich, I. E., mit Erlaubniß des hochw. Redakteurs d. Bl. in schönere Zeiten der Stadt Crossen zurück, aus welchen uns das Bild der heiligen Hedwig entgegenstrahlt.\*)

### Licht- und Nebelbilder aus Berlin.

Ueberall macht sich Neues und Altes, Schönes und Häßliches, Reichthum und Armuth sehr bald bemerklich, mithin auch in der Residenz. Unser Weg führt uns heute in einen Stadttheil, welcher durch seine krummen und engen Straßen, seine vielen alten, niedrigen und unscheinlichen Häuser und besonders durch die vielen ohne Strümpfe und Pantinen (Pantoffeln mit dicken Holzsohlen, deren Mangel Zeichen der größten Armuth ist) herumlaufenden Kinder deutlich zeigt, daß er wohl der am wenigsten neue, am wenigsten schöne und am wenigsten reiche Theil Berlins sei. Wir biegen in eine lange, schmale Gasse, welche alle wünschenswerthen Eigenschaften nicht besitzt und diesen empfindlichen Mangel echt berlinisch durch den prunkenden Namen „Große Hamburgerstraße“ zu verbergen sucht. Auf dieser Straße bemerkt man zwischen zwei Häusern, die zu den ärmlichsten der ganzen Residenz gehören, ein der Umgebung entsprechendes Gitterthor, mit der Nummer 10 bezeichnet, welches ganz gegen die Gewohnheit dieses Stadttheils stets verschlossen ist. An allen offenen Thüren gehen wir vorüber, vor dem verschlossenen Thor aber bleiben wir stehen und begehren Einlaß. Eine helltönende Glocke verkündet unseren Wunsch, durch unsichtbare Kraft öffnet sich das Thor, wir treten ein und sind nicht wenig überrascht, vor uns, von Gärten umgeben, ein einfaches Gebäude in gothischem Styl, einfach aber geschmackvoll und imposant, zu sehen, wie wir ein ähnliches Haus in Berlin noch nirgends wahrgenommen haben. Die zahlreichen Fenster mit ihren blendend weißen Vorhängen, sowie die vielen Blumen und Gewächse in und über dem Portal geben der rothen Ziegelmauer eine höchst anmuthige Abwechslung. Das Kreuz auf der Spitze läßt uns die Bestimmung des Gebäudes ahnen, es ist das kath. St. Hedwigskrankenhaus. Wir waren sicher nicht die Ersten, denen solch' ein Anblick gefiel, denn vor uns hat eben ein optischer Künstler sein Instrument aufgestellt, um das Krankenhaus zu photographiren. Um den Künstler nicht zu stören oder gar als unpassender Zusatz auf das Bild zu kommen, blieben wir stehen und betrachteten uns die auf dem rechten Flügel befindliche Capelle, welche ebenfalls, wie auch der daneben stehende kleine Thurm, in gothischem Styl einfach und schön erbaut

\*) Wird angenehm sein.



ist. Ein an mittelalterliche Bauwerke gewöhntes Auge wird bald die vielfache Gliederung und Ornamentik vermiffen und hieraus schon vermuthen, daß nicht der Reichthum, wohl aber die Armuth dieses Nyl der chrißlichen Liebe und Barmherzigkeit errichtet habe. Nichtsdestoweniger ist der Anblick des Ganzen wie des Einzelnen ein äußerst lieblicher. Ueber dem Portal befinden sich 2 Statuen, den hl. Carl Borromäus und die hl. Hedwig darstellend. Wir nahen uns endlich der Pforte, welche offen war, sich aber nach unserm Eintritt von selbst schloß. Wir konnten demnach unsere Beobachtungen unbemerkt beginnen. Durch ein Fenster in der Nähe der Thür bemerkten wir in dem anstoßenden Zimmer einen Schreibtisch, mit vielen und großen Büchern besetzt; bald darauf erschien eine barmherzige Schwester, nahm am Schreibtisch Platz, schlug mehrere Folianten auf und schrieb emsig darin. Was mochte wohl der Inhalt dieser Bücher sein? dachte ich bei mir selbst; da aber ertönte die Glocke an der Pforte, die emsige Schreiberin drückt auf einen Griff neben ihr, wodurch die Thür sich öffnet, und blickt durch das bewusste Fenster nach dem Eintretenden. Dieser geht gerade auf das Zimmer und fragt nach dem Kaufmann Müller. Die Schwester durchblättert einen Folianten und antwortet schnell: „der ist nicht bei uns“. „Dann muß er wo anders sein“, ist der sinnreiche Schluß des Berliners, worauf er sich wieder entfernt. Die großen Bücher enthielten demnach das Verzeichniß und überhaupt nähere Auskunft über die Kranken, und die am Schreibtisch arbeitende Schwester versah zugleich das Amt einer Pförtnerin. Wir traten jetzt ebenfalls in das Zimmer und konnten bald an diesem sowohl, als an der daran stoßenden geräumigen Apotheke, worin ebenfalls eine Schwester arbeitete, bemerken, daß das Haus durch geschmackvolle Einrichtung und Ausschmückung von Innen einen eben so schönen und lieblichen Eindruck machte, als von Außen; und ich überzeugte mich zunächst, ob nicht in irgend einer Ecke wieder ein Photograph stehe, um auch diese Schönheit zu Papier zu bringen. Der Gedanke schien mir schon deshalb keineswegs so verunglückt, weil es eine viel dankenswerthere Arbeit wäre, ein Zimmer darzustellen, bei dessen Ausschmückung Sinnigkeit und Frömmigkeit der praktischen Einsicht die Hand gereicht haben, als Personen durch Bilder zu vervielfältigen, die oft in ihrer Einzahlf schon überflüssig genug sind. Mittlerweile hatte die schreibende Schwester ihre Feder weggelegt und versprach uns mit großer Freundlichkeit, unserem Wunsche gemäß, uns das Haus zu zeigen. Wir hatten kaum das Zimmer verlassen, als wir auch bemerkten, daß der in Klöstern unausbleibliche Kreuzgang auch hier nicht fehle, falls man nur Phantasie genug besaß, die geräumige und schöne steinerne Treppe als einen Arm des Kreuzganges anzusehen. In einem von den Treppen umschlossenen Raum ist die herrliche Pieta von Achtermann aufgestellt, welche, von Blumen und Guirlanden anmuthvoll umgeben, von allen Stockwerken aus gesehen werden kann. Wir

gingen den Gang entlang, an dessen Ende sich der Eingang zur Capelle für die Schwestern und die Leute des Hauses befindet. Hier bemerkte ich zu meinem Staunen, daß sich noch ein längerer Flügel, als welchen ich von Außen gesehen hatte, anschließt. „In diesem Flügel befinden sich die Krankenzimmer erster Klasse“, sagte die Schwester; „eins derselben ist gegenwärtig leer.“ Hiermit öffnete sie eine Thür und wir traten in ein helles, freundliches und sehr hohes Zimmer, mit verschiedenen Sachen zur Bequemlichkeit ausgestattet, wie ich noch nie ein Krankenzimmer gesehen hatte. „In diesem Zimmer“, sprach bewegt mein Begleiter, „starb vor mehr als einem Jahr mein Freund, der Caplan K. aus Schlesien.“ Die Schwester machte uns hierbei einige genauere Mittheilungen über das Leiden und den Tod des Dahingeshiedenen. Wie mochte der liebevoll behandelt worden sein, von dem diese Schwester, welche ihn gar nicht einmal gepflegt hatte, nach so langer Zeit noch mit solcher Theilnahme sprach! — Während solchen Gespräches waren wir die Treppe hinaufgestiegen und befanden uns in der Männerabtheilung für innere Krankheiten. In dem anderen Flügel desselben Stockwerkes befindet sich die Frauenabtheilung. In der verbindenden Ecke führen Thüren zu verschiedenen Zimmern, die in der Capelle neben dem Altar angebracht und für die Kranken bestimmt sind. Dieselbe Einrichtung ist auch in dem obersten Stockwerk getroffen, so daß die Reconvalescenten bequem an dem Gottesdienste Theil nehmen können, ohne ihrer Genesung Eintrag zu thun. Von den Krankenzimmern selbst sind immer mehrere zu einer Station vereinigt und jede Station einer oder mehreren Schwestern zur Pflege anvertraut. Dieses erklärte unsere Begleiterin mit eben so viel Freundlichkeit als Schnelligkeit, welche Letztere uns zu verrathen schien, daß ihre Zeit und unsere langsame Betrachtung nicht im Einklang standen. Wir ersuchten sie deshalb, unsertwegen durchaus nicht ihre Arbeit aufzuschieben, da wir auf den einzelnen Stationen uns an die betreffenden Schwestern um Auskunft wenden würden. Sichtlich befriedigt verließ sie uns nach einem höflichen Gruß. Zugleich bemerkten wir von der anderen Seite eine Schwester auf uns zu kommen, eine edle, hohe Gestalt mit griechischen Zügen. Sie schien uns, wie überhaupt die Umgebung, kaum zu beachten. Wir hätten kaum unseren Wunsch ihr zu äußern gewagt, wäre sie nicht in der Kleidung einer barmh. Schwester uns erschienen. Ihr sanft lächelndes Auge zeigte mehr noch als ihr Gewand und die Medaille auf ihrer Brust, daß Liebe und Barmherzigkeit gegen die leidende Menschheit auch ihr Wahlspruch sei. Mit großer Freundlichkeit erbot sie sich, uns durch die Zimmer der schwerkranken Männer — dieses war nämlich ihre Station — zu geleiten. Sie führte uns von Bett zu Bett, überall trocknete sie den armen Kranken den Schweiß von der Stirn, überall wußte sie Worte der Beruhigung und himmlischen Trostes zu spenden, und überall empfing sie als Dank für solche Liebe



einen wehmuthsvoll lächelnden Blick, oft von schon ersterbendem Auge; einige Kranke drückten ihr noch dankbar die Hand. In'sgeheim theilte sie uns mit, daß dort — sie deutete dabei auf eine durch Vorhänge verdeckte Ecke — ein Mann liege, welcher, in Folge der Trunksucht vom Zitterwahn sinn befallen, jetzt schon das dritte Mal deshalb im Krankenhause sei. Auf unsere Aussage, solchen unglücklichen Menschen noch nie gesehen zu haben, führte sie uns hinter den Vorhang. Das Bild, was sich nun meinem Auge darbot, wird mir unvergeßlich bleiben; diesen gefesselten, an allen Gliedern zitternden, von Schweiß triefenden, Wuth schäumenden Mann mit seinem stieren Auge und seinen rohen Schimpfreden der Wahrheit auch nur annähernd zu schildern, fehlt mir die Kraft und wäre wohl auch hier nicht die geeignete Stelle. Noch nie habe ich einen Menschen dem unvernünftigen Thier ähnlicher gesehen, als hier. Furchtbare Strafe der Trunksucht! Die uns begleitende Schwester trocknete auch ihm den Schweiß von der Stirn, wußte auch ihn durch liebevolle Worte zu besänftigen und erhielt auch von ihm — wir trauten kaum unsern Augen — einen freundlichen Blick. Noch zu einem Bett führte uns die Schwester und wies auf den darin liegenden Kranken mit den Worten: „das ist unser kleinstes Kind“. Fragend blickten wir bald auf den Kranken, bald auf die Schwester, was das wohl heißen solle, denn er schien uns größer und stärker als alle übrigen Kranken zu sein. Mit lächelndem Blick wiederholte sie: „das ist unser allerkleinstes Kind.“ Hierauf wurde sie plötzlich weggerufen und ließ uns in Ungewißheit stehen. Auf dem Täfelchen am Krankenbette las ich zwar, daß er Beamter, 38 Jahre alt und evangelisch sei, doch warum hieß er das kleinste Kind? Wir fragten nun den Kranken selbst und mit wehmuthsvollem Blick, den wir an den Kranken schon so oft bemerkt hatten, erwiderte er uns: „Ich bin am ganzen Körper gelähmt und kann kein Glied rühren; ich muß somit (hier traten ihm die Thränen in die Augen) wie ein kleines Kind bedient werden, daher nennen mich auch die guten Schwestern so.“ In der kurzen Unterredung mit ihm erfuhren wir, daß er aus Schlesien sei und nicht geringe Freude darüber empfinde, theilnehmende Landsleute an seinem Krankenbette zu sehen. Hierauf verließen wir das Zimmer, um unsere Rührung zu verbergen. In der Frauenabtheilung fanden wir eine andere Schwester, welche uns ebenfalls mit großer Bereitwilligkeit durch ihre Station begleitete. Ihr Dialekt verrieth sehr bald die Rheinländerin, wie auch beinahe alle übrigen Schwestern im hiesigen Krankenhause aus der Rheinprovinz sind. Die Beobachtungen, welche wir hier machten, waren ziemlich dieselben wie bei den Männern; auch hier wußte die Schwester überall zu trösten und zu beruhigen, aber meist scherzend und lachend, was auf das Gemüth der Kranken einen vortrefflichen Eindruck zu machen schien. Als wir die Zimmer verlassen hatten, konnte ich eine neugierige Frage nicht unterdrücken, warum

nämlich die barmherzigen Schwestern in Bezug auf ihre eigenthümliche Kopfbedeckung der Bequemlichkeit nicht eine kleine Concession machten, wie etwa die Diakonissen bei den Evangelischen thun. „Wir würden ja dann schlecht zu unserem schönen Hause passen“, antwortete sie lachend und wies dabei auf einen Spitzbogen. Bekanntlich tragen die barmherzigen Schwestern ihren Schleier, oder wie man sonst diese Kopfbedeckung nennen mag, spitzbogenartig. Naheliegender Bemerkungen über diesen hübschen Vergleich will ich mich enthalten, sowie auch der Aufzählung anderer Beobachtungen in dieser vortrefflichen Krankenanstalt, da ich ohnehin die Geduld der Leser schon bedeutend in Anspruch genommen habe. Nur sei noch bemerkt, daß wir auf unserer Wanderung so glücklich waren, die Oberin des Hauses zu treffen. Sie ist eine Frau von mittlerer, kerniger Gestalt, durchdringender Stimme, ruhigem und sicherem Auge, im Uebrigen als Rheinländerin ausgerüstet mit allen guten und wünschenswerthen Eigenschaften, wodurch sich ihre Landsleute meist vortheilhaft auszeichnen. Mangel an Heiterkeit und Frohsinn konnten wir auch an ihr nicht bemerken. Diese scheinen überhaupt den barmherzigen Schwestern so wesentlich zu sein, wie der Rosenkranz an ihrer Seite. Sie führte uns in ein Zimmer, wo die Bildnisse der vorzüglichsten Wohlthäter des Krankenhauses sich befanden, natürlich auch das unseres hochwürdigsten Herr Fürstbischofs, und machte uns verschiedene die Anstalt betreffende Mittheilungen, daß sie den 3. Dec. 1846 mit Betten für 3 Kranke in einem gemietheten Hause ihr Werk in Berlin begonnen und erst mehrere Jahre später in dem neuerbauten Hause auf eigenem Grund und Boden in stets erweitertem Umfange fortgesetzt hätten, so daß jetzt die Anzahl der Kranken in der Regel mehr als 250 betrage. Zu weiterer Vermehrung der Betten biete leider das Haus keinen Raum mehr. Außerst wohlthuend war für mich diese schlichte, einfache Erzählung im Munde einer Frau, welche das Vertrauen der Königin in hohem Grade besitzt, welche in allen Kreisen der hiesigen Gesellschaft, bei allen Confessionen und ganz besonders bei ihrer Partei\*), d. h. bei allen Armen und Kranken, eine so große Achtung und Verehrung genießt und deren bloßem Wort Hunderte von Menschen gehorchen. Wir schieden aus der Anstalt mit dem Bewußtsein, gute Früchte am Baum des Christenthums gesehen zu haben.

Mancher Leser dürfte noch die Nebelbilder vermessen, welche die Ueberschrift in Aussicht stellt. Doch auch hierum sind wir nicht verlegen, denn wo viel Licht, da ist bekanntlich auch immer viel Schatten, und daß Nichts vollkommen ist unter der Sonne, beweist selbst das Berliner St. Hedwigs-Krankenhaus. Dieses hat nämlich trotz

\*) In den Stürmen der Märztage 1848 fragte ein Mann die Oberin der hiesigen barmh. Schwestern: „Mit welcher Partei halten Sie es?“ „Mit der Partei aller Armen und Kranken“, war die Antwort.



seiner vielen Vorzüge doch einen sehr bedeutenden Nebelfleck, den wir hier keineswegs verschweigen wollen. Jeder Leser wird unserm Wunsche beistimmen, daß diese Schattenseite besser beseitigt wäre. Dieser Nebelfleck des kathol. Krankenhauses in Berlin sind die 86,000, sage sechs und achtzig Tausend Thaler Schulden, welche gegenwärtig noch wie ein Alp auf der Anstalt lasten und sie an jeder freien Bewegung hindern. Das ist gewiß ein nicht zu übersehendes Schattenbild. Es ist demnach diese Anstalt einem jeden Erblasser, der sich bisher vergeblich nach einem lachenden Erben umgesehen hat, sowie jedem andern Wohlthäter nur dringend zu empfehlen, zumal alle Tage nach der heiligen Messe für die Wohlthäter der Anstalt öffentlich gebetet wird. „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan“, lautet des Herrn Wort.

### Missions- und andere Nachrichten.

Nauen, im August 1861. Nach Jahr und Tag möchte ich den Wohlthätern und Freunden der Nauener Missionsstation wenigstens wieder ein Lebenszeichen geben, dabei die Einen wissen lassen, was Andere gethan, und die noch Nichts gethan haben, dahin bringen, daß die schönen Beispiele sie zu ähnlicher Handlungsweise ziehen. So wurden von Reißer Wohlthätern hieher geschenkt: zierliche blaue und schwarze Altarkissen, feine Corporale und ein prächtiges Belum; sodann farbige Glaskugeln zum hl. Grabe; von Marienstern in Sachsen 10 Rthlr. auf Fahnen; von Koppen bei Brieg 5 Rthlr. auf Schulbedürfnisse und von Brieg neue Altarblumen; von Falkenberg und Striegau ein Gefäß für heilige Oele, und von Rengersdorf bei Glas ein Ostensorium; von Berliner Wohlthätern außer Gebetbüchern für Schüler zwei Messornate und noch 2 besondere Stolen und Corporale für Nauen und Friesack. Für letztere Station möchte ich diesmal inständig um einen Messfeld bitten, denn der alte ist beinahe nicht mehr zu gebrauchen, und meine guten Kirchkinder dort, die zum Theil meilenweit, pünktlich und recht oft auch nüchtern, der hl. Communion wegen, zum Gottesdienste kommen, bringen in der Miethe und Bestreitung anderer Bedürfnisse der Friesacker Capelle schon übergroße Opfer.

Von Matschdorfer und Nauener Geberinnen wurden zwei Kirchenfenster-Vorhänge und filirte Arbeit über den Tabernakel geschenkt; von Beckern bei Striegau ein weißer Vespermantel und durch Adjuvanten Kothe feine Leinwand zu einem Altartuche aus Poln. Lissa. Ende Juni c. bestimmte Herr Propst Karker eine von einem Beamten aus Linz an der Donau für eine märkische Station gemachte Messstiftung von 1000 Gulden mit hoher Fürsibischlicher Genehmigung für Nauen. Der liebe Gott helfe nur, daß ein

Anderer seiner irdischen Verwalter oder mehrere zusammen eine Fundation machen für einen Lehrer oder Substituten hier, da es mir kaum länger möglich, einen Adjuvanten auf eigene Kosten bei meinem ja bekannten Salar zu halten. Zu 26 Schülern will doch ein besonderer Lehrer und zur Gottesdienstfeier ein Organist und Küster sein! Daß es unter den vielen Sorgen und Kümernissen auch manches Erfreuliche gibt, dafür sei dem Herrn Dank! So war es eine wahre Herzenserhebung, wie am 17. und 18. Januar c. von etwa 30 Mitgliedern der hiesigen Michaelis-Bruderschaft solenne Beicht- und Abendmahlsfeier gehalten wurde, von der ein durchreisender Schlesier gerade Augenzeuge sein konnte, und war dies Bruderschaftsfest ja auch der Nauenschen Gemeinde ein sichtlicher Beweis dafür, wie aus allen Nebeln in der Welt der Herr Segen, Heil und Gnaden zu schaffen weiß. Nun Alle dem lieben Gott empfohlen!

J. Winkler, Pastor.

Schlesien. Von der im Königreich Sachsen herrschenden Art von religiöser Freiheit und dem Druck, unter welchem die Katholiken in diesem Land der protestantischen Toleranz leben, gaben vor einiger Zeit die Kammer-Verhandlungen zu Dresden, welche aus Anlaß einiger s. g. barmherzigen Schwestern gehalten worden sind, ein trauriges Zeugniß. Die Sache verhält sich so.

In dem katholischen Krankentist zu Friedrichsstadt-Dresden befinden sich seit einiger Zeit drei Schwestern des St. Elisabeth-Vereins zur (ambulanten) Krankenpflege, in Schlesien bekanntlich „graue Schwestern“ genannt. Diese drei Schwestern wurden aus Schlesien zur Krankenpflege nach Dresden berufen.

Die Schwestern des Elisabeth-Vereins oder die s. g. grauen Schwestern, bisweilen auch, von ihrem Berufe, „barmherzige Schwestern“ genannt, dürfen aber keinesweges verwechselt werden mit den Ordensschwestern vom heil. Vincenz von Paul oder denen vom heil. Carl Borromäus, die den Namen barmherzige Schwestern führen. Erstere bilden eine Genossenschaft, welche vor mehren Jahren von Neisse ausgehend in Schlesien entstanden ist, und erst im vorigen Jahre von dem hochwürdigsten Herrn Fürstbischof von Breslau als religiöser und kirchlicher Verein anerkannt worden ist; aber ein kirchlicher Orden sind sie nicht.

Um alles dieses hätte man sich in Sachsen kümmern müssen, ehe man in der Kammer der Abgeordneten wegen der Einführung dreier Schwestern vom St. Elisabeth-Verein über Verletzung der Verfassungs-Urkunde sich erhob. Der § 56 der sächsischen Verfassungs-Urkunde besagt nämlich: „Es dürfen weder neue Klöster errichtet, noch Jesuiten oder irgend ein anderer geistlicher Orden jemals im Lande aufgenommen werden.“ — Traurig genug, daß Sachsen in Rücksicht auf religiöse und kirchliche Freiheit noch einen so tiefen Standpunkt einnimmt, solch' eine Bestimmung in seiner Verfassungs-Ur-



funde zu haben. In der Türkei stehet der Einführung religiöser Orden seitens des Staates nichts entgegen. Barmherzige Schwestern, wir wollen sagen: der Orden der barmherzigen Schwestern findet in allen Theilen der Türkei, in Europa wie in Asien, auch in Rußland und, irren wir nicht, selbst in Schweden Eingang: nur in dem aufklärten protestantischen Sachsen nicht, inmitten von Deutschland!

Hätte aber der Abgeordnete Niedel, welcher diese Angelegenheit in der Kammer zur Sprache gebracht, sich vorher über den Charakter der in Dresden sich befindenden Schwestern des St. Elisabeth-Vereins, wie es seine Pflicht gewesen wäre, instruiert, hätte er Nachfrage darüber gehalten, ob sie einem „Orden“ angehören oder nicht, so würde er das Letztere erfahren und eingesehen haben, daß selbst die über alle Maßen intolerante Bestimmung des § 56 der Verf.-Urkunde auf die erwähnten Schwestern nicht angewendet werden könne, und er hätte die sächsische Kammer und Deutschland vor einer höchst unerquicklichen Debatte bewahrt; der in Sachsen herrschende Gewissensdruck bezüglich der Katholiken und die sächsisch-protestantische Intoleranz wäre nicht vor aller Welt, wahrscheinlich nicht zum Ruhme für Sachsen, zu Tage gelegt worden.

Das Alles aber hat er in unerleuchtetem Eifer unterlassen, ja nicht einmal darüber sich vergewissert, ob die Schwestern wirklich in Dresden seien: sondern auf ein bloßes Gerücht von deren Anwesenheit schlägt er Alarm, wie wenn Hannibal vor den Thoren. Er sagt nämlich: „Es sollen meines Wissens Ordensschwestern als Krankenpflegerinnen angestellt sein“, und der Herr Minister v. Falkenstein erklärt wörtlich: „Es ist mir das Gerücht mitgetheilt worden u.“ Hätte man sich vorher genau erkundigt, so würde man allerdings von der wirklichen Anwesenheit der gedachten Schwestern Nachricht erhalten, aber auch erfahren haben, daß diese Schwestern keine Ordensschwestern sind, und die ganze Verhandlung wäre zur Ehre Sachsens unterblieben, weil gar kein Grund dafür vorhanden.

Was soll man aber endlich dazu sagen, wenn unter dem allgemeinen Bravo der Kammer die Aeußerung gethan werden konnte: Alle Confessionen, also auch die Katholiken, seien in Sachsen zwar gleichberechtigt, aber nur in politischer, nicht auch in kirchlicher Beziehung! Würden nicht alle deutschen, ja selbst außerdeutschen Zeitungen und Lokalblätter Monate lang darüber klagen, wenn eine gleiche Aeußerung rücksichtlich der Protestanten in der Kammer eines katholischen Staates, etwa in Wien oder München, gethan worden wäre? Wollen die Sachsen in Bezug auf religiöse und kirchliche Toleranz hinter den südlichen und katholischen Staaten zurückstehen? Thatsächlich ist es leider so. Wie kann es aber auch anders sein, wenn man, wie der Abgeordnete Niedel, seine Kenntniß über katholisch-religiöse und kirchliche Dinge aus Guzkow's Roman über die Jesuiten schöpft!! Und Herr Niedel hat den nicht beneidenswerthen Muth, das von sich

in einer deutschen Kammer öffentlich auszusprechen und diese Lectüre zu gleichem Zweck dem Herrn Minister anzuempfehlen. Wahrlich, es ist weit gekommen!

Nach allem diesem können wir nur annehmen, daß die Katholiken in Sachsen eine sehr beklagenswerthe Stellung in kirchlicher Beziehung inne haben, und es ist wieder der Satz bewahrheitet worden: die Protestanten führen Toleranz nur im Munde. Daß die Katholiken sie üben, hat Oesterreich in neuester Zeit wieder glänzend bewiesen.

— [Zur Statistik des Protestantismus in Frankreich.] Die Protestanten beider Confessionen, Lutheraner und Reformirte, belaufen sich in Frankreich auf etwa 2 Millionen, wovon der größere Theil reformirt ist. Die 801 Pastoren beziehen jährlich eine Besoldung von 1,305,350 Franken, mit Ausnahme der aus den protestantischen Kirchengütern einiger Departements zu ziehenden Einkünfte. Der protestantischen Sache dienen 35 Gesellschaften und Institute, die sich theils mit der Erziehung der Kinder, theils mit Verbreitung von Bibeln und religiösen Schriften beschäftigen; 18 protestantische Blätter von durchaus religiöser Tendenz vertreten dieselbe in der periodischen Presse. Die protestantische Propaganda geht hauptsächlich von der société centrale protestante d'évangélisation (protestantische Central-Gesellschaft zur Evangelisirung) aus, welche ganz Frankreich in 8 Sectionen theilt, mit dem vormaligen Motto Guizot's: „Il faut évangéliser toute la France.“ (Man muß ganz Frankreich evangelisch machen). In Frankreich bestehen 2 Fakultäten für protestantische Theologie: Montauban für die reformirte und Straßburg für die lutherische Confession und Religions-Gesellschaft.

### M i l d e G a b e n .

Für den Bonifacius-Verein: Aus Muskau d. S. Pf. Berger 5 Rthlr., Zebhnke d. S. Pf. Proddöhl 2 Rthlr., Striegau d. S. Ob.-Capl. Strauch 16 Rthlr., Brieg d. S. St.-Anw. Dr. Krähig 61 Rthlr., Zauer 20 Sgr.

Für Gößlin: Aus der gorkauer Kirchengemeinde v. e. Ung. 2 Rthlr., Striegau 10 Sgr.

Für Neuzelle: Aus Striegau 10 Sgr.

Für Steinau (barmberz. Brüder): Zauer von Hrn. Hoffmann 5 Sgr.

Die Redaction.

Die nächste No. d. Bl. erscheint am 29. October d. J.

D. N.

Neuhinzutretenden Abonnenten werden sämtliche (5) Nummern des vorigen Jahrgangs 1860 für 5 Sgr. p. Post sofort nachgeliefert. Die Bestellungen bittet man bei der K. Postbehörde zu machen, welche den Jahrg. 1861 liefert.

Die Verlags-handlung.